Paganini

Paganini

in

seinem Reiſewagen und Zimmer,

in ſeinen

redſeligen Stunden,

in geſellſchaftlichen Zirkeln

und ſeinen Concerten.

Aus dem Reiſejournale

von

Georg Harrys.

Fra le care memorie, ed onorate
Mi sarai ne le gioje e negl' affanni.
Tasso.

X. 1041. 545

Braunſchweig,
Verlag von Friedr. Vieweg.
1830.

10101.

MÜLLER'S
LEIH.BIBL.

Hochverehrteſter Herr!

Der Sie mit ſo regem Sinne für die Kunſt dem hohen Künſtler Paganini und mir, in meinem dortigen engen Wirkungskreiſe, kaum eines der beiden Pünktchen in dem gefeierten Namen, den Aufenthalt in Ihrer Reſidenzſtadt ſo verherrlichet haben, wollen mit gewohnter Geneigtheit es mir geſtatten, daß ich dieſe kleine Skizze von dem großen Manne als ein öffentliches Zeichen meiner höchſten Dankbarkeit Ihnen überreichen darf.

Die Erinnerung an das Gute und Schöne, genossen durch Ihre Wohlwollenheit, mag verschattet vor mir liegen, doch verschlingen wird es keine Zeit.

Hannover,
Ende Julius 1830.

Georg Harrys.

Vorwort.

Gar viel und vielerlei ist in dem kurzen Zeitraume von kaum zwei Jahren, seitdem Paganini, dieser italienische Amphion, zu uns herübergekommen ist, über ihn geschrieben, gesprochen, ge- und erdichtet worden. Zu allen diesen von ihm gefabelten und ersonnenen Mährchen noch neue hinzuzudichten, gehört eine höhere Phantasie, als ich mir zutraue. So ist es denn durchaus meine Absicht nicht, in dieser kleinen Brochüre meinen Lesern noch ein paar Dutzend aus der Luft gegriffene Anekdötchen zu erzählen. Eben so wenig ist es meine Absicht, die interessante Biographie dieses ausgezeichneten Künstlers durch diesen Beitrag zu bereichern,

und noch weit weniger gehört es in meinen Plan, das höchste Gut dieses Mannes: seine Kunst und seine Leistungen, auch nur entfernt zu berühren: dieser Gegenstand sei dem dazu wahrhaft Berufenen gänzlich überlassen.

Was ich meinem geneigten Leser hier darzubieten wage, ist eine anspruchslose Abschrift aus meinem Tagebuche, das ich auf meiner Reise in Begleitung Paganini's mit Gewissenhaftigkeit geführt habe.

Paganini hat mir die Freude gemacht, während seiner Kunstreise im Juni und Juli 1830, mir einen Platz neben sich im Wagen einzuräumen und seine Geschäfte anzuvertrauen.

Ich glaube, bei so naher Berührung mit ihm, schon in den Stand gesetzt worden zu sein, mehr, als mancher seiner Biographen, von und über ihn reden zu können.

Und dennoch soll von nichts, als von seinem Alltagsleben hier die Rede

sein. Das nur habe ich in allen seinen Details darstellen wollen, und soll es mich freuen, wenn ich meinem Ziele nicht allzufern geblieben und meinen Lesern nicht lästig geworden bin.

Freilich mögen diese Details mitunter wol zu detaillirt geworden sein; indeß, will man den ganzen Menschen studiren, muß man sein Treiben bis auf den kleinsten Umstand belauschen. Kleinigkeiten bei großen Geistern sind keine Kleinigkeiten mehr.

Dem Vertrauen, welches mir Paganini zu schenken keinen Anstand nahm, verdenke ich manche Notiz von nicht geringem Interesse: doch sind diese der Art, daß ich sie vor der Hand der Publicität mit Discretion entziehen muß. Es wird die Zeit kommen, wo ich dieser Brochüre noch ein Supplement anreihen und ungebundener mich expectoriren werde.

Ist es mir nun gelungen, mit diesem Beitrag dem Leser ein paar Augenblicke Un-

terhaltung bereitet, und mancherlei Geschwätz über den Vielbesprochenen verdrängt zu haben, dann hat meine interessante Excursion mit einem interessanteren Reisegefährten ihr höchstes Interesse erreicht.

G. H.

Paganini im Reisewagen und auf Reisen.

Eine nähere wechselseitige Berührung und ein strengeres tête-à-tête kann es wol nicht geben, als das tagelange Beieinandersein im Reisewagen. Selbst der einsilbigste und verschlossenste Mensch wird theils von der heitern Laune, die das Reisen befördert, und noch öfter von der langen Weile, die sich unserer in dem engen Raume des ambulanten Reisestübchens bemächtiget, gleichsam gezwungen, sich seinem Reisegefährten mitzutheilen. So fand ich denn auch Paganini im Reisewagen stets redseliger, als irgend an einem andern Orte. Seine geschwächte Gesundheit erschwerte ihm das laute Sprechen, und dennoch redete er nicht selten, wenn der Wagen, auf Stein-Chausseen dahinrollend, rasselnd seine Stimme übertönte, mit solcher Lebhaftigkeit, daß ich mich oft genöthigt sah, ihn

daran zu erinnern, daß er sich Schaden thue; wo er dann, wie aus dem Traume erwachend, in eine Abspannung verfiel, und die Unterredung mit den Worten abschnitt: »Eh bien, plus-tard, quand nous serons sur la route de conversation« (so nannte er scherzweise die Sand- und Heidewege). Die Conversation hatte um so mehr im Reisewagen Interesse für ihn, als die äußeren Umgebungen, mochten sie auch noch so anziehend sein, keinen Reiz für ihn hatten. Machte ich ihn aufmerksam auf eine schöne Landschaft, ein schönes Gebäude, oder irgend eine üppige Gegend, so sagte er wol, gleichsam mir zu gefallen: »C'est bien joli!« würdigte aber alle diese Schönheiten kaum eines Blickes. Wenn mir eine kühne Hypothese hier gestattet wird, so möchte ich wol argumentiren, daß ein Künstler, wie Paganini, stets auf seine Compositionen grübelnd, und nichts Höheres kennend, als seine vollendete Kunst, für die schöne Natur empfindungslos sein muß, und das um so mehr, da sein gebrechlicher Körper ihm jede äußere Lebenslust vergiftet. Nur immer fort und fort bis zu dem Orte seiner Bestimmung, das war sein einziges Streben. Daß auch Paganini wenig Genuß

von den Schönheiten um sich her haben konnte, lag schon darin, daß er, stets fröstelnd, den Wagen rings um sich her fest verschlossen hielt. Bei 22 Grad Wärme saß er, in seinen Pelz gehüllt, alle Wagenleder zugehakt, in seinen Winkel gekauert, und erlaubte mir kaum, die Seite, wo ich saß, zuweilen zu lüften. Unaufhörlich beklagte er sich über unser Klima, dem er einen großen Theil seiner körperlichen Leiden zuschreibt. So behauptet er (was wol ziemlich richtig sein mag) daß eben dieses Klima keinen geringen Einfluß auf die musikalische Ausbildung haben mag, und wollte dieses damit beweisen, daß in Italien jeder Lazzarone seine Guitarre spiele und sein Liedchen singe, da ihm der ewig heitere Himmel die heitere Laune einhauche.

Wie oft sagte er, wenn er sich in seinen Pelz einhüllte: »C'est un excellent meuble en Allemagne, où on ne peut pas s'en passer, même dans le cœur de l'été.«

Bemerkenswerth ist es übrigens, daß, so sorgfältig auch Paganini sich vor jedem Lüftchen im Wagen bewahrt, er in seinem Zimmer am liebsten zwischen offenen Thüren und Fenstern, mitten im Luftzuge sitzen mag. Das nennt er ein

Luftbad, in welchem der Gesundeste seine Gesundheit wegschwemmen kann.

Das anhaltende Sitzen im Wagen ist peinlicher für Paganini, als vielleicht für jeden Andern. Die Unterleibsbeschwerden, woran er fortwährend leidet, vermehren sich, wenn er nur ein paar Stunden im Wagen gesessen hat, und dann wird das blasse Antlitz gewöhnlich noch bleicher, und es malt sich der innere Schmerz sichtlich auf seinem Gesichte. In solchen Augenblicken greift er gewöhnlich nach dem Eau de Cologne-Glase, und labt sich an dem Genusse dieses Wassers. Mit Speise und Trank erquickt sich Paganini sehr spärlich auf Reisen, obgleich es ihm sonst an gutem Appetit nicht fehlt. Da er weder Kaffee noch Thee des Morgens trinkt, so pflegt er gegen neun Uhr eine kräftige Suppe, oder auch wol eine Tasse Chocolade zu genießen. An den Reisetagen, wo gewöhnlich in aller Frühe aufgebrochen wird, entzieht er sich selbst diese Nahrung, und ist oft noch am Mittage nüchternen Magens.

Der Schlaf ist einer der Hauptgenüsse Paganini's. Im Reisewagen kann er oft zwei

Stunden, und das in drei Perioden des Tages, ununterbrochen fortschlafen.

Beim Erwachen ist er augenblicklich heiter gestimmt, und zum Scherzen besonders aufgelegt.

Angelangt im Wirthshause, oder auf der Station unterweges, kehrt Paganini selten ein; er bleibt oftmals im Wagen sitzen, und wenn er diesen verläßt, sucht er das Weite, bis die Pferde abgefüttert oder gewechselt sind. Unter dem Gepäck im Wagen ist ihm, wie begreiflich, seine Geige das Wichtigste. Dieses schöne Instrument, ein Guarneri, wie es deren wenige giebt, liegt in einem sehr delabrirten und abgeschabten Kasten, der dem großen Künstler auch zugleich als Geld-Chatoulle dient, und da er durchaus nichts, als einen kleinen Nachtsack, ein Hutfutteral und diesen Kasten bei sich führt, so verschließt dieser Violinkasten gleichzeitig einige kleine Präciosen und auch etwas feine Wäsche.

Es ist unbegreiflich, wie beschränkt dieser Mann in seinen Bedürfnissen ist. Seine ganze Garderobe läßt sich bequem in eine Serviette einschlagen. Seine Gesammtpapiere, wahrlich von größerer Wichtigkeit, als die manches, mit

einem Postzuge reisenden Geschäftsmannes, verschließt er in ein rothes Büchlein, da dieselben nur aus 24 bis 26 losen Blättchen bestehen. Dieses rothe Büchlein enthält übrigens das Resultat aller seiner Geschäfte, seitdem er aus Italien zu uns herübergekommen ist. Nur er allein ist im Stande, die Hieroglyphen in diesem Buche zu enträthseln. Da steht Alles durch einander geworfen, Wien und Carlsruhe, Frankfurt und Leipzig, Einnahme und Ausgabe, kurz ein wahres Babylon der Contabilität, woraus er sich übrigens sehr gut zu finden versteht. Sonderbar, daß er sein ganzes Rechnungssystem auf preußische Thaler gegründet hat. An jedem Orte reducirt er die Landes-Münze auf preußische Thaler.

Wie überhaupt Paganini, außer um seine Geige und Compositionen, um Kenntnisse und Wissenschaften sich wenig bekümmert hat, was er selbst mit größter Offenherzigkeit bekennt; so ist er im Rechnungsfache gänzlich unerfahren, und dennoch verrechnet er sich selten zu seinem Nachtheile.

Das oben erwähnte rothe Büchlein dient dem reisenden Virtuosen auch zur Registratur

aller Accreditive, Quitungen, Rechnungen und Berechnungen, die in ziemlicher Confusion durch einander geworfen sind, für ihn aber ganz systematisch geordnet zu sein scheinen. Der lebendige Geist Paganini's wird bei diesem rothen Buche gleichsam noch reger, und mit einem Adlerblick überschaut er den ganzen, nicht unbedeutenden Schatz, der in diesen Blättern sich aufgezeichnet findet. Dieses Geschäft unternimmt er in der Regel bei verschlossenen Thüren, obgleich er das Buch offen liegen lassen könnte, da dasselbe jedem Andern unleserlich ist. Ich genoß sein Vertrauen in dem Maße, daß ich ihm oft das Einzutragende dictirte und auch unter seiner Leitung Mehreres im Büchlein revidirte. Im Uebrigen hielt er dieses Buch nicht eng verschlossen, und hatte es auf Reisen stets neben sich liegen, da es am Abend im Wirthshause seine einzige Beschäftigung ist.

In den Wirthshäusern unterweges ist Paganini sehr genügsam. Es ist ihm gleichviel, ob er ein Dachstübchen, oder ein Putzzimmer findet, ob ein gutes oder schlechtes Bett, wenn er nur seine Wohnung nach hinten hinaus bekommen kann, da ihm das Geräusch von der Straße her

gänzlich zuwider ist. Bei dieser Gelegenheit sagte er mir öfters: »J'entends assez de bruit dans les grandes villes, et j'aime à m'en reposer en route.« Wol Recht hat er, wenn er sich über den Lärmen in den großen Städten beklagt. Abgerechnet das Getöse, womit er, wenn er auf der Bühne erscheint, empfangen, und wenn er abtritt, in doppelter Kraft begleitet wird, ist er fast an jedem Orte, wenn er sich nur öffentlich blicken ließ, umschwärmt worden von einer Masse von Neugierigen, die ihm fast den Weg versperrt haben; was übrigens Paganini mit sichtlichem Wohlbehagen geschehen ließ. Sein Abendessen besteht aus ein paar leichten Speisen, und oftmals nur aus einer Tasse Kamillenthee, worauf er sich bald zur Ruhe begiebt und bis zum andern Morgen einen ziemlich festen Schlaf genießt. Was diesen Schlaf zuweilen unterbricht, ist ein Krampfhusten, der ihn auch am Tage zuweilen überfällt. Wenn er in der Nacht davon ergriffen wird, giebt er die gräßlichsten Töne, gleichsam als wolle ihn Jemand erdrosseln, von sich, so daß ich in der ersten Zeit in dem benachbarten Zimmer aus dem Schlafe geschreckt wurde, und ihm zu Hülfe eilen wollte, ihn aber wieder eingeschlummert fand.

Am Morgen trennt er sich nur mit Mühe von seinem Bette, und würde tief in den Tag hinein schlafen, wenn man ihn nicht ermunterte. Wie ich schon gesagt habe, war Paganini nach gepflogener Ruhe stets heiterer Laune. In solchen Augenblicken konnte er auch sehr witzig und sehr galant sein. Hier einige Beispiele.

Von dem festen Glauben durchdrungen, daß er auf Reisen ganz besonderes Glück habe, daß ihm nie ein Unfall begegne, wenn er unterweges sei, und daß er vorzüglich vom schönen Wetter begünstigt werde, bemerkte ich ihm bei dem anhaltend schlechten Wetter, welches uns den ganzen Monat Juni hindurch langweilte, daß es scheine, als ob sich sein Glücksstern verdunkeln wolle; worauf er lächelnd antwortete: »Il fait toujours beau temps, quand on voyage avec Vous *). — Eines Morgens, da er ungewöhnlich lange geschlafen hatte, klopfte ich, nicht ohne einige Besorgniß, an seine Thüre, und kaum hatte ich die Frage: »Dormez-vous encore?« durch's

*) Gebote mir nicht die Pflicht, jedes Wort dieses ausgezeichneten Mannes treu zu referiren, wurde ich diese, obgleich nur hingeworfene Galanterie, sicher umgangen haben.

Schlüsselloch hinein gerufen, als er schon mit der Antwort: »Comme vous voyez!« vor mir stand. Dahingegen war er in der ersten Stunde der Abfahrt sehr verdrießlich, blickte starr vor sich hin, und sprach kein Wort. Ich habe mich überzeugt, daß diese üble Laune von der Eile herrührte, die er in der Regel haben mußte, wenn er zur Abfahrt fertig sein wollte, da er fast jedes Mal die Zeit verschlafen hatte. Nach einem Stündchen verschwand jedoch der mürrische Blick, und sein ganzes Wesen nahm eine freundliche Gestalt an.

Sehr oft entschuldigte er dann diesen Mißmuth mit seiner Kränklichkeit, wie er überhaupt das, was er zuweilen in aufgeregten Momenten etwas derb ausgestoßen hatte, später gegen Jedermann mit der Versicherung zurücknahm, daß er es nicht so bös gemeint habe, daß ihn sein italisches Blut oftmals hinreiße, sein Herz aber keinen Theil daran nehme. Mit dem Kutscher, dem Hausknecht, wie überhaupt mit Leuten aus der geringeren Volksklasse, konnte er in seinem kauderwelschen Idiom sehr hart verfahren. Diese Leute würdigte er keines Blickes, und ließ sie durch Geberden die tiefste Gering-

schätzung fühlen. Er hat mir es sogar gestanden, daß er die niedere Volksklasse nicht ansehen mag.

Ich, hierin gerade der entgegengesetzten Meinung, und überzeugt, daß ein freundliches Benehmen gegen diese Menschen den Reisenden von wesentlichem Nutzen ist, erforschte bald, daß Paganini diese Abneigung aus seinem Vaterlande mit herübergebracht hat, wo die geringste Vertraulichkeit mit dem gemeinen Volke gefährliche Folgen haben kann.

Redete ihn einmal zufällig ein solcher Mensch an, drehete er ihm den Rücken zu, und fragte mich: »Que me veut cet animal? qu'est-ce que c'est que cette bête? und bemühete ich mich auch, ihm zu erklären, daß diese Leute hier zu Lande höchst gutmüthiger Natur wären, erwiederte er stets: »Bah! c'est de la canaille partout!« Forderten diese Menschen nun gar noch ein Trinkgeld, oder ein kleines Geschenk, dann waren sie vollends in der Verdammniß.

Im Uebrigen scheint er die Kraft dieser Schimpfworte nicht zu kennen, da er sie in entgegengesetzten Fällen nicht minder in Anwendung bringt, wie z. B. wenn er mit dem Po-

stillon zufrieden war, sagte er: »Cet animal-là conduit très-bien.«

So etwa ist Paganini sein Benehmen unterweges.

Sehen wir nun, wie er in seinem Zimmer lebt.

Paganini in seinem Zimmer.

Ein monotoneres und langweiligeres Leben, als Paganini in seinem Zimmer verbringt, möchte wol selbst der streng bewachte Staatsgefangene nicht zubringen, und dennoch verläßt Paganini sein Zimmer nur selten und ungern. Es scheint der allgemeine Glaube zu sein, daß dieser Großmeister viele Stunden des Tages mit dem Grübeln nach neuen Schönheiten und Schwierigkeiten, wie überhaupt mit dem Einüben auf der Geige zubringe; dem ist indeß nicht also. Ich habe während der ganzen Reise mit ihm Zimmer an Zimmer gewohnt, und nicht einen Geigenton vernommen, als höchstens das Stimmen der Violine, und das nur immer an Concerttagen, wenige Augenblicke vor der Probe, oder vor dem Concerte selbst. Paganini macht kein Hehl daraus, und erzählt es einem Jeden, daß er seine Geige nicht anders anrühre, als wenn er muß; daß er

genug im Leben sich geübt habe, und froh sei, wenn er die Geige nicht aus dem Kasten zu nehmen genöthiget wäre.

Eine Ausnahme von der Regel machte er einmal, als er zu einer Sonate, deren Orchesterstimmen er nicht bei sich führte — die Solo-Stimmen führt er bekanntlich alle mit sich, und zwar im Kopfe, da er die geschriebenen sämmtlich in Frankfurt zurückgelassen hat, aus purer Besorgniß, daß sie ihm abgeschrieben werden möchten — diese Orchesterstimmen aus dem Gedächtnisse niederschrieb: da nahm er die Geige zur Hand; damit jedoch ihre Töne nicht zu den Ohren der Hausgenossen dringen möchten, dämpfte er diese mit einer Sourdine, einem discreten Instrumentchen, dessen er sich sogar bei seinen kleinsten Präludien zu bedienen pflegt, wenn er kurz vor dem Concertgeben seine Geige in Stimmung bringt. Demnach wäre Paganini, als Geiger, daheim gänzlich ohne Beschäftigung. Was die Composition anbelangt, so beschäftigt er sich mit ihr nur in Nothfällen, wenn es irgend etwas zu instrumentiren giebt, und das war nur selten der Fall. Neue Producte hat er auf dieser Reise nicht zu Tage gefördert, wie er überhaupt, nach

seiner Aeußerung, erst dann sich wieder an die Compositionen machen will, wenn er seine Kunstreisen beendigt haben wird.

Lectüre besitzt er durchaus nicht, nimmt auch keine Notiz davon, da ihm, außer seiner Muttersprache, alle übrigen Sprachen fremd sind, obgleich er ein wenig Französisch spricht.

Bei mehreren Gelegenheiten machte er mir das freimüthige Bekenntniß, daß er durchaus keine sorgfältige wissenschaftliche Bildung genossen habe, indem er hinzufügte: »Man kann nur eine Wissenschaft gründlich erlernen. Meine ganze Lebenszeit habe ich meiner Geige und der Theorie der Musik gewidmet, und keine Zeit für andere Wissenschaften übrig gehabt.« Es ist bekannt, daß Paganini eine lange Reihe von Jahren 10 bis 11 Stunden des Tages geigen mußte.

Die politischen Ereignisse haben gar kein Interesse für ihn, so daß ihm in seinen vier Pfählen nichts übrig bleibt, als das in sich gekehrte Nachdenken über Pläne für die Zukunft, die er denn auch fortwährend ausbrütet. Zu diesen gehört der Plan, bei seiner Rückkehr nach Italien ein Conservatorium zu etabliren, seine sämmtlichen Tondichtungen herauszugeben, mehrere

Opern zu componiren, und das Reisen gänzlich aufzugeben.

Diese Pläne entwirft er im raschen Auf- und Niedergehen im Zimmer, dann ordnet er Mehreres in seinen Musikalien, durchblättert sein rothes Taschenbuch, macht seine Toilette, mit der er jedoch spät zu Gange kommt, und geht dann zu Tische, oder läßt sich sein Mittagsmahl aufs Zimmer bringen, was er dem an der Table d'hôte vorzieht. Einen Haupttheil des Nachmittages ruhet Paganini auf seinem Lager, und verläßt nur gegen Abend sein Zimmer, um ein Stündchen die frische Luft einzuathmen. Die Abendstunden bringt er gern im Dunkeln zu, und begiebt sich selten später als $10^1/_2$ Uhr zur Ruhe. Ich habe Paganini mehrere Male in seinem Zimmer überrascht, wenn er in einem Winkel still vor sich hinsaß, ohne alle Beschäftigung und so in sich gekehrt, daß er meine Anwesenheit erst gewahrte, nachdem ich ihn angeredet hatte.

Ich hielt es für Pflicht, ihn aufzuheitern, und gern neigte er dann einigen Späßchen und scherzhaften Erzählungen sein Ohr. Ich belebte ihn dadurch dermaßen, daß er selbst anfing, recht

pikante Anekdötchen zu erzählen. In solchen Augenblicken empfand ich es tief, wie beklagenswerth es sei, daß ein solcher Mann vom Anbeginn seiner Kunstreise Niemanden gefunden habe, der sich mit Herzlichkeit an ihn angeschlossen und durch geselliges Annähern die Falten ihm von der Stirn weggescherzt habe. Paganini, mit allem Ernst und den unverkennbar starken Graden von Schwermuth und Melancholie, einem Uebel, das von seinen körperlichen Leiden herrührt, ist nichts destoweniger empfänglich für Frohsinn und Scherz.

Er kann eben so herzlich lachen, als er stundenlang, in Nachdenken versunken, sich aller Geselligkeit entzieht. Er bedarf nur der Aufmunterung, um fröhlich mit dem Fröhlichen zu sein. Wer aber wird dem in seiner Einsamkeit verschlossenen großen Künstler auf diesem Wege sich nähern, wenn er nicht selbst eine heitere Umgebung sich schaffen will?

Ein Mann, wie Paganini, der nicht zu berechnen braucht, wie theuer ihm die Bequemlichkeit des Lebens zu stehen kommt, begiebt sich auf eine große Kunstreise, ohne alle Begleitung, selbst ohne Bedienten, und was noch mehr ist, ohne

eigenen Reisewagen. Da steht er denn allein in jedem Orte, wo er hinkommt; denn was sind die ephemeren Bekanntschaften dem kränklichen Manne, der Pflege und Aufheiterung mehr bedarf, als alle den Weihrauch, den diese Freunde des Augenblicks ihm streuen?

Ich habe nicht unterlassen, ohne alle Beziehung auf mich selbst, Paganini von Angesicht zu Angesicht auf die Nothwendigkeit einer geselligen Umgebung aufmerksam zu machen; leider mußte ich aber an dem großen Künstler Besorgnisse wahrnehmen, die eben so grundlos, als betrübend waren. So wehe mir auch diese gemachte Entdeckung um Paganini's willen that, so konnte ich, in meinem Verhältnisse zu ihm, schon nicht weiter diesen Gegenstand besprechen, empfand aber um desto tiefer die beklagenswerthe Lage eines Mannes, welcher zu der Zahl der Glücklichsten sich rechnen könnte, wenn er mehr Vertrauen zu Menschen, und weniger Sparsamkeit besäße. So viel ist mir übrigens nur allzu deutlich geworden: wäre Paganini bei seinem Eintritt in Deutschland gleich in die Hände eines Mannes gerathen, der ihn zu leiten verstand, es stände besser jetzt um seine Ansichten über den

Lebensgenuß, und auch weit besser mit seiner Gesundheit. Aus Paganini's Munde habe ich die lauten Klagen vernommen, über die Art und Weise, wie er von seinen frühern Begleitern behandelt worden ist. Mag er nun selbst theilweise Veranlassung dazu gegeben, oder mag die ganze Schuld seine Umgebung sich zuzuschreiben haben; er ist nun einmal, als Italiener, von Natur schon mißtrauisch, noch mißtrauischer nicht allein gegen seinen Begleiter, sondern gegen jeden Deutschen gemacht worden, und dieses Mißtrauen hat tiefe Wurzel geschlagen. Als ein Beleg dazu mag dieser einzige Umstand dienen. Dem Anscheine nach genoß ich Paganini's unbeschränktes Vertrauen. Als ich ihm eines Tages einen Auszug der Abrechnung meiner Einnahmen und Ausgaben, in französischer Sprache abgefaßt, überlieferte, welchen Auszug er sehr gut verstand und, nach einem flüchtigen Ueberblick, als vollkommen richtig befand, warf er das Blättchen Papier zur Seite, um es zu cassiren, da diese Abrechnung in meinem Hauptbuche für die demnächste General-Abrechnung sich aufgezeichnet befand. Am andern Morgen trat ich zufällig in sein Zimmer, als eben ein Italiener damit beschäftigt war,

diese meine Abrechnung zu revidiren. Und als ich ihm in etwas pikirtem Tone sagte: Ich hoffe, Ihr Landsmann wird Alles richtig befunden haben, suchte er sich mit ein paar artigen Worten aus der Verlegenheit zu helfen. Aufpassereien der Art habe ich später mehrere noch bemerkt; gestehe übrigens offenherzig, daß ich sie dem Manne gern verziehen habe, der, wie er sagt, so oft hintergangen worden ist. Im Uebrigen befindet sich Paganini am behaglichsten in seinem Zimmer, worin er fast beständig im strengsten Negligé und stets mit bedecktem Haupte umhergeht; daher auch seine Abneigung gegen alle Gesellschaften.

Von Besuchen in seinem Zimmer ist er kein Freund. Er ist, wie schon erwähnt, gern allein, und hat deshalb an jedem Orte die Einrichtung getroffen, daß Jedermann, der ihn zu sprechen wünscht, zu seinem Geschäftsführer gewiesen werden solle. Es wäre auch erdrückend für den schwächlichen Mann, wenn er allen Denen, die ihn aufsuchen, Rede und Antwort stehen müßte. So sind z. B. in Hamburg und Bremen oft 50 bis 80 Menschen an einem Morgen gekommen, die alle Paganini zu sehen und zu sprechen

wünschten. Die mit ihm von Geschäften zu reden hatten, kamen nicht rasch zum Ziele, da er in seinen Beschlüssen sehr vorsichtig war. Mit Künstlern sprach er nur wenig über Kunst, hörte aber ruhig das ihm Vorgetragene an. Gegen Damen ist er besonders galant, doch mehr verschlossen, als gegen Herren. Leute, von der Neugierde, den Meister von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, herbeigezogen, ließ er gern vor sich kommen, und sagte ihnen gewöhnlich einige verbindliche Worte. Mit Kindern ist er sehr liebreich. Wer länger auf seinem Zimmer verweilt, als ihm lieb ist, den läßt er das bald durch einsilbige Antworten, und wol gar durch gänzliches Schweigen merken. Hatte ich ihm zu viele Personen anmelden lassen, dann kam er zu mir und kündigte mir an, daß er erschöpft sei, und seine Thür verschließen wolle, die dann auch mehrere Stunden verschlossen blieb.

Mit der Ordnung in seinem Zimmer sieht es eben nicht zum Besten aus. Selbst seine Musikalien liegen chaotisch durcheinander; indeß scheint er sich in diesem Quodlibet zu gefallen, und sieht es ungern, daß man dasselbe ordne.

Paganini in seinen redseligen Stunden.

Ich habe schon früher erwähnt, daß Paganini im Reisewagen oft sehr gesprächig und heiterer Laune ist. Nicht minder redselig fand ich ihn am Morgen nach vollbrachter ruhigen Nacht. In solchen Stunden schüttete er oft sein ganzes Herz vor mir aus, und ich benutzte die günstigen Augenblicke, um den merkwürdigen Mann, von dem alle Welt so viel Abenteuerliches und Bizarres gefabelt hat, auszuforschen und in seiner Wirklichkeit kennen zu lernen. Paganini kennt sehr genau all' die schauderhaften Mährchen und erdichteten Histörchen, welche ununterrichtete und verlaute Scribenten von ihm in die Welt geschickt haben.

Es ist fast nichts über ihn gedruckt erschienen, was er sich nicht hätte übersetzen, oder in solle erzählen lassen. Um so leichter ward es mir, im

Laufe der Unterredung ihn auf alle diese mystischen Begebenheiten zu führen, und mir ein offenes Geständniß von ihm zu erbitten.

Mit einem freundlichen Lächeln und einer heitern Stimme, aus denen das Gepräge der treuesten Wahrheit hervorleuchtete, erzählte mir nun der große Virtuos, ziemlich verworren und durch einander, seinen ganzen Lebenslauf und mehrere mit ihm verflochtene Begebenheiten. So aufmerksam ich auch diese Erzählung mit anhörte, so ward es mir doch schwer, eine systematische Ordnung hinein zu bringen. Der lebhafte Vortrag Paganini's, der zuweilen von dem ihm fehlenden passenden Ausdrucke in französischer Sprache unterbrochen wurde, erschwerte mir die richtige Auffassung des Zusammenhanges.

Nichts deste weniger bin ich vollkommen im Stande, von dem Wesentlichen dieser Unterredung treue Rechenschaft zu geben, und um diese in ihrer ganzen Form zu übertragen, lasse ich Paganini selbst reden *).

*) Wenn ich auch die kleineren Phrasen Paganini's, der Originalität wegen, unübersetzt lasse, so möchte es doch den deutschen Lesern lieb sein, die größeren Reden in deutscher Sprache übertragen zu finden.

»Ich kenne faſt Alles, was über mich geſchrieben werden iſt; ich habe mir in Wien, in Berlin und in Frankfurt ſtets das Neuerſchienene überſetzen laſſen. Ich habe dem Herrn Profeſſor Schottky Mehreres aus meinem Leben erzählt, und gefunden, daß er in Vielem der Wahrheit am treueſten geblieben iſt.«

»Wie aber die Menſchen ſo viel albernes Zeug über meine früheren Verhältniſſe erfinden konnten, iſt mir unbegreiflich. Ich habe es nie der Mühe werth gehalten, dem unnützen Geſchwätz öffentlich zu widerſprechen, als nur ein einziges Mal in Wien, wo ich unterm 10. April 1828 in die dortigen öffentlichen Blätter ein paar Worte einrücken ließ, die eine augenblickliche Laune mir diktirte, wobei ich mich aber durchaus nicht ereifert habe. Mein ganzes Trachten iſt, den Beifall des Publikums zu erringen, wenn ich meine Geige in der Hand habe. Gefalle ich Ihren Landsleuten als Künſtler, ſo mögen ſie von den abenteuerlichen Geſchichtchen über mich glauben, was ſie wollen, mir kann das ganz gleich ſein. Ich läugne es nicht, daß man ſelbſt in meinem Vaterlande über mich eben ſo gefabelt hat, wie in Deutſchland, und will gern glauben, daß meh-

rere grausenhafte Geschichtchen aus Italien zu Euch hinüber gekommen sind; glauben Sie mir aber, mein Freund, sie sind alle erdichtet. Ich habe in früheren Jahren oftmals in Mißhelligkeiten mit dem Hofe von Lucca gelebt; für eine erbärmlich kleine Besoldung hatte ich manche Vexationen zu erleiden; da machte ich mich auf, und davon, lebte bald hier und bald dort, gerieth in Spielgesellschaften, wo ich mehr aufs Spiel setzte, als ich oft im Vermögen hatte. So verschwunden vom Hofe, ohne irgend einen festen Punkt gefaßt zu haben, wurden die Geschichtchen meiner Gefangenschaft geschmiedet, woran kein wahres Wort ist. Ich soll meine Frau vergiftet oder erdolcht haben, und bin nie verheirathet gewesen. Tausend Liebes-Intriquen erzählt man von mir, und ich kann Sie versichern, so großer Verehrer ich auch vom schönen Geschlechte bin, sind mir doch eben von denen gerade, die sich Ihre Landsleute erzählen, fast keine bekannt. Einige dieser Aventüren, welche ich in vertrauten Stunden hier und dort erzählt habe, sind von den Nacherzählern nicht ganz erkennen, doch aber so entstellt, daß ich sie selbst kaum mehr erkenne.«

In seiner Zerstreuung hatte er sich aber auch

mitunter widersprochen. So sagte er mir einstmals, als ich ihn fragte, was denn an der Geschichte mit der Antonia Bianchi Wahres wäre? »Bah! ce sont des contes!« Und später erzählte er mir diese Begebenheit fast buchstäblich so, wie sie Schenky, und nach ihm Vineta erzählt haben. Von dieser seiner mehrjährigen Geliebten erzählte er mir übrigens noch manches interessante Histörchen, von denen bis jetzt nirgend Erwähnung geschehen ist; unter andern, wie sie, von der eingefleischtesten Eifersucht gepeinigt, einstmals hinter seinem Stuhle stand, als er eben das Blatt aus dem Stammbuche einer bekannten großen Klavierspielerin beschrieben hatte, und da sie einige freundliche Worte darauf gelesen, dasselbe seinen Händen entriß, es voller Wuth vernichtete und sein Leben bedrohete. Schon der Name dieser, früher ihm so werthvoll gewesenen Geliebten war ihm ein Abscheu.

»Ich werde es nie in Abrede stellen,« fuhr er fort, »daß ich, nachdem ich mich eine lange Reihe von Jahren mit meinen Studien abkasteiet hatte, und mein eigener Herr ward, das Leben in vollem Maße genossen habe; doch so arg, wie sich's die Leute erzählen, habe ich es nicht getrieben. Das

Hazard-Spiel war eine meiner größten Leidenschaften, und hat mich oft in die drückendste Lage versetzt. Ich werde es nie vergessen, wie ein einziger Abend einst meine ganze künftige Laufbahn entschied. Der Fürst von *** hatte lange schon den Wunsch geäußert, meine vortreffliche Cremeneser Geige, die einzige, die ich damals besaß, und noch jetzt besitze, käuflich zu erstehen. Eines Tages ließ er mich dringend ersuchen, ihn den Preis meiner Geige wissen zu lassen; ich aber, keineswegs gesonnen, mich von diesem Instrumente zu trennen, forderte in den Tag hinein, und verlangte 250 Napoleonsd'or dafür. Wenige Tage darauf sagte mir der Fürst, daß ich bei meiner Forderung sicher gescherzt habe; er wäre jedoch bereit, mir 100 Napoleonsd'or für die Geige zu zahlen. Gerade an demselben Tage war ich durch bedeutende Verluste so in meinen Finanzen zerrüttet worden, daß ich fast entschlossen war, die Geige für das mir gemachte Gebot loszuschlagen, als eben ein Freund mich zu einer Partie auf den Abend einlud. Meine ganze Baarschaft bestand nur noch in etwa 30 Franken; von meinen kleinen Habseligkeiten, als Uhr, Ringe und Tuchnadel, hatte ich mich schon

entblößt; da faßte ich den Entschluß, diese Trümmer meines Reichthums auf das Spiel zu setzen, und, im Falle das Unglück mir auch diese rauben sollte, dem Fürsten die Geige für 100 Napoleonsd'or zu veräußern, und Tages darauf ohne Geige und ohne Equipage nach Petersburg zu reisen, um mit Concertgeben meine Finanzen wieder herzustellen. Bis auf drei Franken waren bereits die 30 Franken zusammengeschmolzen, und schon sah ich mich auf der Wanderschaft nach jener großen Kaiserstadt, als die Unglücksgöttin mich mit den drei letzten Franken eine Summe von 260 Franken gewinnen ließ. Ein coup de bonheur, der mir meine Geige conservirte, und mich wieder ein wenig in's Geleise brachte.«

»Von der Zeit an zog ich mich allmählig vom Spiele zurück und kann es mir zum Lobe sagen, daß, wenn ich auch in meiner frühesten Jugend, wo ich nur von sehr geringem Gehalte subsistiren mußte, dem Hazard-Spiele zugethan war, ich später wohl eingesehen habe, daß ein Spieler der verachtungswertheste Mensch auf Erden sei; und in diesem Gefühle habe ich schon seit Jahren der verderblichen Leidenschaft des Spieles entsagt.

»Ich weiß sehr wohl, daß ich noch jetzt allenthalben für einen Spieler ausgeschrien werde, obgleich Niemand in Ihrem Vaterlande, das ich doch schon mehrere Jahre bereise, mich beim Hazardspiele getroffen hat.«

In diesem einfachen, gemüthlichen Tone erzählte er oft eine ganze Stunde, bis er sich besann, daß er seiner schwachen Brust doch wol zu viel zumuthe, und mit einem Male schwieg.

Ich übersetzte ihm dann, zu seiner Erholung, irgend eine Recension aus den Hamburger Blättern, oder einige Stellen aus der so eben erschienenen Brochüre von Ludolph Wineta, wodurch er neuen Stoff bekam, neue Histörchen mir zu erzählen.

So frappirte ihn einmal in dieser Brochüre die Stelle, wo es heißt: »Freilich muß man wissen, daß Paganini die Eintrittspreise für's Theater in Italien nicht verdoppelte.«

»Wie so, nicht verdoppelte?« fragte Paganini; »das ist falsch. Ich habe nie für einfache Preise gespielt. Als einen Beweis dafür will ich Ihnen erzählen, wie ich es einmal in — *)

*) Zu meinem Leidwesen muß ich bekennen, daß ich

durchgeführt habe. Drei Concerte hatte ich bereits mit doppelten Preisen dort gegeben, und als ich ein viertes zu gleichem Preise ankündigen wollte, ersuchte mich ein sehr angesehener Mann, daß ich die Preise abändern möge, da sie für das große Publikum zu drückend wären. Ich nahm durchaus keine Notiz von diesem Auftrage; als er ihn aber bald nachher dringend wiederholte, erwiederte ich ihm: »Wohlan, da Sie es durchaus wollen, daß ich die Preise abändere, so will ich es thun, und statt der doppelten Preise, dreifache ansetzen. Ich that es wirklich, und das Haus war zum Erdrücken angefüllt. Sie sehen also, daß ich in Italien eben so verfahren bin, als hier zu Lande.« Dieses Geschichtchen hat er mehreren seiner Bekannten in Hamburg und Bremen erzählt, und beweiset dieses wiederum, daß nicht Alles wahr, was gedruckt ist.

Ich hatte es mir zu Anfange, bei Sammlung dieser Notizen, zwar zum Princip gemacht, alle die ersonnenen, aus der Luft gegriffenen Ge-

---

den Namen des hier aufgeführten Orts anzugeben vergessen habe. Ein Ort in Italien war es jedenfalls.

schichtchen, ungerügt und unangetastet zu lassen, sah aber bald ein, daß ich diesem Vorsatze nicht ganz treu bleiben konnte, wenn ich anders meinem Plane, Alles, was Paganini betrifft, im hellsten Lichte darzustellen, getreu bleiben will.

So las ich noch vor kurzem in einer Zeitschrift, deren Namen ich mich nicht entsinne, daß Paganini alle lebenden Sprachen rede und schreibe, während ich oben erwähnt habe, daß er, außer seiner Muttersprache und etwas wenig Französischem, durchaus keine andere Sprache verstehe. Daß dem so ist, kann ich verbürgen. Paganini hat oft den Wunsch ausgesprochen, die Deutsche Sprache noch zu erlernen, hat es sehr beklagt, kein Englisch zu verstehen, und sich häufig entschuldigt, wenn ihm eine Construction oder ein Wort im Französischen mangelte: und von dem Manne schreibt man in dem zuverlässigsten Tone, daß er alle lebenden Sprachen rede!? — Noch ganz neuerdings melden mehrere politische und belletristische Zeitungen, Paganini habe in Hamburg 12000 Thaler in drei Concerten eingenommen, während seine ganze Einnahme dort, genau berechnet, nur 4268 Thaler, in Louisd'or à 14 Mark, und nicht einen Schilling mehr ge-

weſen war *). Solch eine Exageration möchte ſelbſt die Lügenzeitung etwas zu unverſchämt finden.

Von ſeinem nunmehr fünfjährigen Sohne, Achilles, einem Kinde der Liebe, deſſen Mutter die obenerwähnte Sängerin Bianchi iſt, ſpricht er mit vieler Zärtlichkeit. Er hat ihn in Frankfurt zurückgelaſſen, wo er der Aufſicht einiger Damen, bei denen Paganini früher gewohnt hat, anvertraut iſt. Ueber dieſen Knaben befinden ſich ebenfalls einige Unrichtigkeiten in der Brochüre von Vineta. Nach dieſer ſoll er fertig italieniſch ſprechen, und Paganini verſichert mich, daß er ſeine Mutterſprache gänzlich vergeſſen habe. Ferner ſoll er ſich viel mit der Violine beſchäftigen, und ſein Vater hat mir oft geſagt, daß er durchaus kein Geiger werden ſoll.» Ich weiß« ſagte Paganini bei dieſer Gelegenheit, «was dazu gehört, ein Virtuos auf der Geige zu werden. So lange ich lebe, ſoll mein Sohn keine Geige in die Hand nehmen; dahingegen werde ich Alles anwenden, einen tüchtigen Contrapunktiſten aus

*) Es ſind allerdings an der Kaſſe 6402 Thaler eingegangen; doch bezog von dieſer Totaleinnahme die Theaterdirection ein volles Drittheil.

ihm zu machen, da sein reines Gehör und sein richtiges Auffassungsvermögen mich zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigen. So hat er vor längerer Zeit ein einziges Mal die Oper: »die Stumme von Portici« gehört, und wol 4 Wochen nachher sang er mir mehrere Thema's so richtig vor, daß ich in Erstaunen versetzt ward.«

Wie sehr Paganini dem Frohsinne zugethan ist, und wie hoch der Scherz, bei allem Ernste seiner Kunst, bei ihm steht, geht schon daraus hervor, daß er Alles vergessen kann, was seinem Künstlerleben angehört, wenn man ihm einen Scherz, oder irgend ein Bon-mot erzählt. Er faßt schnell die Pointe auf, und kann im herzlichsten Lachen sich ausschütten. In solchen Augenblicken mag er denn als beitragender Theil nicht nachstehen, und erzählt oft mehrere Histörchen hintereinander mit vieler Beredsamkeit, die mitzutheilen ich keinen Anstand nehme, da sie mehr oder minder einen Beitrag zur Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes liefern. So erzählte er mir das bekannte Anekdötchen von dem Fiacre in Wien, der einem Herrn für eine kleine Tour ein Paganinerl abforderte, und

als der Herr fragte, wieviel denn das wäre, der Fuhrmann antwortete: Nun, ein Paganinerl ist fünf Gulden (der Preis eines Einlaßbillets zu den Paganinischen Concerten in Wien). Worauf denn der Herr geantwortet hatte: »Du Esel! wie kannst Du fünf Gulden für eine so kleine Distance verlangen. Paganini spielt auf einer Saite, kannst Du mit einem Rade fahren?« Ferner erzählte er mir, wie ihn einmal Jemand gefragt habe, ob es ihm denn nicht schmerzlich sei, so lange von Genua, seiner Vaterstadt, entfernt zu sein? Worauf einer seiner Bekannten geantwortet habe: »**Quand on a le talent de Monsieur Paganini, on peut bien vivre sans** Gêne(s) (sans Gênes, ohne Genua, oder sans gêne, ungenirt). So tischte er mir eine Menge Histörchen auf, von denen ich, damit sich dieser Abschnitt nicht zu einem Anekdoten-Kranz gestalte, nur noch Nachstehendes mittheilen will. Paganini befand sich einst in einer Gesellschaft, wo ein junger Musikus, der sich auf seine Virtuosität im Geigenspielen nicht wenig zu Gute gethan hatte, mit großem Dünkel einige Solo's vortrug. Die Hausgenossen kannten Paganini, dem aufgeblähteten Geiger aber war er fremd.

Paganini ward gebeten, auch sein Talent zu produciren, und nachdem er sich ein wenig geziert hatte, trug er einige Variationen vor, wobei er seine Virtuosität dermaßen maskirte, und so kläglich geigte, daß fast die ganze Gesellschaft in lautes Lachen ausbrach. Der junge Musikus verfehlte nicht, seine Spötteleien mit einzumischen, und mit verdoppelter Arroganz eine neue Pièce vorzutragen; Paganini rief ihm ein lautes »Bravissimo!« zu, griff dann noch einmal zur Violine, die er nun à la Paganini behandelte Wie vom Donner getroffen, stand der geschlagene Musikus an den Boden gewurzelt, machte sich jedoch bald mobil, verließ die Gesellschaft, und trug dem Hause, mit dem er sehr befreundet war, einen unversöhnlichen Haß nach, den aber später Paganini getilgt hat.

So kann Paganini der redseligste und amüsanteste Gesellschafter sein, wenn er mit einigen Bekannten zusammentrifft. In größeren Gesellschaften ist er nicht mehr derselbe Mann, wie das aus dem nächsten Abschnitte deutlicher hervorgehen wird.

Paganini in gesellschaftlichen Zirkeln.

Daß es Paganini an jedem Orte, wenn er kaum angelangt ist, an Einladungen nicht fehlen kann, ist sehr begreiflich. Ein Jeder sucht eine Ehre darin, diesen Orpheus zu bewirthen, und dadurch seinen Hausfreunden gleichzeitig das Vergnügen zu verschaffen, die nähere Bekanntschaft dieses Mannes zu machen. Hätte Paganini alle diese Einladungen annehmen wollen, mit denen er in der kurzen Zeit, wo ich in seiner Begleitung war, bestürmt wurde, er hätte in 24 Stunden sechs Mal zu Mittag und noch öfter zu Abend speisen müssen. Menschen, mit denen er eben so wenig in Verbindungen gestanden hat, als er ihnen persönlich bekannt war, sandten Einladungskarten zu den splendidesten Mahlen, die sie ihm zu Ehren bereitet hatten. Sogar eine anonyme Dame, die wohlweislich sich nicht nannte, und

sich nur erst zu erkennen geben wollte, wenn Paganini ihrer Bitte Gehör geben würde, lud den bien desiré zur Mittagstafel, wobei sie jedoch den gewaltigen Mißgriff gethan hatte, die Geige dieses Cavaliere dello speron d'oro mit einzuladen, und, wie billig und recht, von Paganini nicht einmal eine Antwort bekam, obgleich sie diese Einladung in einem zweiten Billette dringend wiederholte.

Indeß ist Paganini ein abgesagter Feind aller großen Gastereien, namentlich am Mittage; erstens, weil sie seiner Gesundheit nachtheilig sind, da er das anhaltende Sitzen nicht vertragen und auch beim Essen sich nicht mäßigen kann; und zweitens, da sie ihn behindern, zur gehörigen Stunde seine Siesta zu halten, die er weniger, als den nächtlichen Schlaf entbehren kann, und ohne welche er den Rest des Tages zu jedem Geschäft untauglich bleibt. Er nahm also nur wenige dieser Einladungen an, und bedurfte es stets der Ueberredung, um ihn aus seinem Zimmer zu bringen. Bei Tische spricht er sehr wenig, genießt aber desto mehr. Bei den größten Gastereien läßt er selten eine Speise ungekostet. Sein Appetit ist einer der stärksten, der mir je

vorgekommen ist; er kann mehrere Stunden fortwährend essen, ohne die geringsten Beschwerden davon zu haben. Dem frischen Rebengotte ist er nicht minder hold, und thut seiner vor ihm stehenden Batterie von Weinflaschen gehörigen Bescheid. Er kann alle Sorten Weine durcheinander genießen, und empfindet nicht die geringste Aufregung bei diesem copiösen Genusse, kaum daß er etwas gesprächig danach wird. Es ist ihm ziemlich gleich, welche Speisen und welche Weine er genießt. In der Regel ist er bei Tische zerstreuter, als irgendwo, so daß er selten weiß, was er genossen hat. Je lebhafter die Conversation wird, desto einsilbiger wird er, da das Geräusch störend auf ihn einwirkt. Nach aufgehobener Tafel sucht er sich sobald als möglich zu entfernen, um der Ruhe zu pflegen. Genau bemerkt habe ich übrigens, daß Paganini stets vor dem Diner weit heiterer, als nach eingenommenem Mahle ist, wenn er auch bei Tische sein Gläschen noch so oft geleert hat. Kurz, es kam mir vor, als wolle Paganini jedes Mal seinen Wirth fühlen lassen, daß er ihm ein Opfer gebracht habe, und ich glaube in der That, daß er das gethan hat, wenn er irgendwo zum Diner hinging.

In Abendgesellschaften war er schon ganz andern Geistes, und da, wo man nicht zu Tische saß, sondern ungebunden in dem Zimmer umherging, war er öfters sehr unterhaltend. Was ihm aber die muntere Laune augenblicklich verderben konnte, waren die Unterredungen über Musik. Jeder Musikus und Dilettant glaubte, den großen Componisten nicht besser unterhalten zu können, als indem er mit ihm über Musik sprach. Da kramte denn Jeder seine volle Ladung Theorie aus, und überschüttete den tonsatten Künstler mit seiner Gelehrsamkeit. Unzählige Fragen wurden dann an den Wundermann gerichtet, so daß er die Lungen eines Löwen und die Sprachfertigkeit eines Peregrinus hätte haben müssen, um allen diesen Neugierigen Rede zu stehen.

In solchen für ihn höchst peinlichen Lagen, worin er sich nicht selten befand, ergriff er die schlaue Partie, irgend einiges Getränk sich auszubitten, oder er schlich in einen entgegengesetzten Winkel des Zimmers. So lange es ihm nicht zu drückend wurde, war er stets höflich genug, in abgebrochenen Reden diese oder jene Fragen zu beantworten; machte man es ihm aber

zu bunt, war er im Stande, geradezu zu erklären, daß er in Gesellschaften sich gern von der Musik ausruhe. Kam es so weit, so war auch gewiß seine gute Laune schon weit von ihm. Ein eben so entschiedener Feind ist er von musikalischen Unterhaltungen in gesellschaftlichen Zirkeln. Bei mehreren Soirées hatten die Wirthe in der freundlichsten Absicht, Paganini angenehm zu unterhalten, Vocal- und Instrumentalsächelchen vortragen lassen, wobei sich der König des Festes nur langweilte, wenn auch das Vorgetragene werthvoll war.

Er versicherte mich einmal, daß er sich nur das Ansehen gebe, als höre er recht aufmerksam zu, selten aber wisse, was da vorgetragen worden sei. Ich entsinne mich nur des einen Males in Brescia, wo einige vorzüglich gute Dilettantinnen, die beiden Demoiselles G** und Demoiselle B** mehrere Gesangstücke vortrugen, worüber er sich sehr vortheilhaft ausdrückte.

Paganini kennt keine Schmeicheleien, ist mit seinen Lobreden nicht verschwenderisch, meint es aber um so aufrichtiger, wenn er ein günstiges Urtheil ausspricht.

In kleineren Zirkeln, wo der Scherz dominirt,

fühlt sich Paganini am behaglichsten. Gern scherzt er dann selbst mit, und kann bis spät in die Nacht hinein sich unterhalten. Ein junger Mann, der diese Neigung Paganini's kannte, gab eines Abends mehrere Späße an, und namentlich einen dramatischen Schwank zwischen einem Bürgermeister und den Bürgern der Stadt zum Besten, wobei Paganini sich überaus ergötzte, so daß er dem Darsteller beide Hände drückte, und ihn jedesmal, wo er ihn wiederfand, um eine Wiederholung dieser Scene bat. Er konnte das ernsteste Gespräch fallen lassen, wenn es einen Scherz galt, der aufs Tapet gebracht wurde.

An Karten und gesellschaftlichen Spielen nimmt er keinen Theil. Solche Unterhaltungen fanden auch da selten Statt, wo er gebeten war, und nahete er sich einem Spieltische, blickte er kaum darauf hin, gleichsam als wolle er den Karten aus dem Wege gehen.

Die helle Beleuchtung in den Zimmern ist ihm lästig. Wie er sagt, sind seine geschwächten Augen (er kann weder lesen noch schreiben, ohne sich seiner concaven Brillen zu bedienen) von dem Lampenscheine auf den Bühnen, dem er in seinen Concerten so nahe steht, noch mehr ange-

griffen worden; daher auch, wie schon früher erwähnt, er in seinem Zimmer gern im Dunkeln verweilt. Man sieht es wahrlich dem aus seinem Dunkel hervorblitzenden Augenpaare nicht an, daß es nicht auch scharfblickend ist.

Paganini ist niemals der Erste, der das Zeichen zum Aufbruche in den Abend-Gesellschaften giebt; es scheint ihm vielmehr zu gefallen, bis spät in die Nacht zu verweilen. Wenn er in solchen Fällen daran erinnert wird, daß er am andern Tage Concert zu geben habe, und früh Morgens in die Probe müsse, macht er wol Miene, sich zu entfernen, zögert aber gern noch ein Stündchen hin.

Bemerkenswerth ist das scharfe Gedächtniß dieses sonst so sehr zerstreuten Mannes, und bewährt sich dasselbe auch in solchen geselligen Zirkeln. Ist ihm einmal Jemand vorgestellt worden, so erkennt er ihn später nicht nur an der Gestalt, sondern auch dem Namen nach augenblicklich wieder.

Er nannte oft eine Menge Personen aus verschiedenen Städten, mit denen er nur einige Augenblicke zusammen war, und wußte fast wörtlich, was er mit ihnen geredet hatte. Sonder-

bar, daß mit dem Ortsgedächtnisse es nicht so vortheilhaft bestellt ist. Die Namen der Städte, wo er Concerte gegeben hat, sind seinem Gedächtnisse entschwunden, wenn er sie kaum hinter sich liegen hat.

Es begegnet Paganini häufig, daß er über seine Leistungen, bald in Betreff der Composition, und bald über mechanische Behandlung der Geige befragt wird; doch nur sehr selten giebt er eine befriedigende Antwort, als wolle er sein Geheimniß nicht verrathen. Auf die an ihn so oft gerichtete Frage, ob er seine Solo's auf der G-Saite, auf einer ganz separaten Geige, die nur mit dieser G-Saite (oder mit vier G-Saiten!!!) bezogen sei, spiele *), pflegte er lächelnd zu sagen: »Glauben Sie denn, daß ich die Volte mit meiner Violine schlagen kann? Ich habe nur eine Geige bei mir, und nur eine G-Saite darauf.« Bei solchen Gelegenheiten beäugelten die Bewunderer Paganini's gar zu gern seine linke Hand, die auch wirklich eine anatomische Merkwürdigkeit ist. Die Finger haben eine außeror-

*) Diese Frage haben selbst Männer vom Fache an Paganini gerichtet.

deutliche Länge und eine beispiellose Biegsamkeit; so kann er den Daumen so weit zurückbiegen, daß er mit dem Nagel desselben die Oberfläche der Hand berühren kann. Die Gelenkigkeit der Arme ist eben so selten; ohne alle Anstrengung biegt er die beiden Ellbogen dicht aneinander. Auf die an ihn gerichtete Frage, ob das Geigenspielen nicht seiner Gesundheit schade, pflegt er zu erwiedern: »Jetzt nicht mehr, da ich dieses köstliche Gut schon größtentheils eingebüßt habe. Alle meine entschwundenen Kräfte hat das kleine hölzerne Instrument absorbirt;« so drückte er sich wörtlich aus.

In weitere Expectorationen ließ sich Paganini selten ein, und verstand es recht gut, wenn ein Halbkreis solcher Forscher sich um ihn bildete, demselben sich durch irgend einen Vorwand zu entziehen, indem er etwa ein Gemälde an der Wand, oder irgend einen Gegenstand in Betrachtung zog.

So bewegte sich Paganini fast in allen den Gesellschaften, die ich mit ihm frequentirt habe, und hinterließ allenthalben den Namen eines freundlichen und liebenswürdigen Gesellschafters.

Paganini in seinen Concerten.

In dieser Sphäre haben mehrere Tausende den Zeus der Violinisten gesehen, und wissen, wie anspruchslos, ja wol gar zu einfach er hervortritt, mit welchem heiligen Ernst er das Ende der Introduction erwartet, um seine Sphärentöne anzustimmen. Sie wissen, was er Kühnes und Erhabenes leistet, wissen, wie er, mit aufwärts schwebendem Blicke im Halbkreise sich bewegend, seinen Dank abstattet, wenn das Beifallsgetöse ihm entgegenrauscht, und wie im Abgehen er seinen Abschiedsgruß mimisch ausspricht. Alles das hat Paganini öffentlich zur Schau getragen und hat sich fast an jedem Orte gleich gestaltet. Aber nur sehr Wenige haben den großen Mann in den Concert-Proben, auf dem Wege hin zum Concerte und hinter den Coulissen am Concert-Abende selbst zu belauschen Gelegenheit gehabt. In den Stunden war mir Paganini,

sowol in persönlicher, als artistischer Beziehung, am allerinteressantesten. Mir war es immer, als feiere Paganini an seinen Concerttagen jedesmal einen hohen Festtag. Seine Stimmung und sein ganzes Wesen am Morgen vor der Probe war ernster und feierlicher, als gewöhnlich. So sicher er auch des besten Erfolgs sein konnte, so war er doch von einer Art von Befangenheit ergriffen, die man nur dem edlen Triebe, noch immer mehr zu leisten, zuschreiben kann.

An solch' einem Morgen beschäftigte er sich mit gar nichts, und saß ruhig im Sopha. Wenige Augenblicke, bevor er zur Probe fuhr, öffnete er den Violinkasten, um zu sehen, ob keine Saite gerissen sei, setzte die Geige in Stimmung, und griff höchstens ein paar Accorde, schloß dann den Kasten wieder zu, ordnete die zu dem Tage erforderlichen Musikalien, wobei er fast ununterbrochen Tabak schnupfte (bei ihm stets ein sicheres Zeichen der inneren Unruhe und des Nachdenkens) und begab sich in die Probe. Dort angelangt, pflegt gewöhnlich seine erste Frage an den Kapellmeister die zu sein, wie es mit den Blechinstrumenten, den Pauken und der türkischen Trommel bestellt sei? da er in dem größ-

ten Theile seiner Compositionen diese angebracht hat.

Während das Orchester sich ordnet und die Instrumente stimmt, überschaut er das Local, und findet er, daß sich Zuhörer eingeschlichen haben, kann man sicher darauf rechnen, daß er während der ganzen Probe alle seine Solo's nur marquirt, oftmals diese wol nur durch ein leises Pizzicato andeutet, was er an mehreren Orten gethan hat.

Die Strenge, womit Paganini seine Proben abhält, ist grenzenlos. Er ist im Stande, eine Passage, ja selbst eine ganze Abtheilung drei und vier Mal wiederholen zu lassen, wenn eine einzige Stimme sich um eine Note, oder um ½ geirrt hat. Der geringste Fehler entgeht ihm nicht; mag das Orchester auch noch so stark besetzt sein, ruft er laut auf: »La seconde Clarinette ne joue pas! Je n'entends pas l'Alto« u. s. w. Ist ihm etwas nicht recht, fliegt er wie ein Pfeil in die Mitte des Orchesters, vor dem er während der Probe immer auf- und abgeht, und dieses ist das Zeichen zum allgemeinen Schweigen. Fallen Fehler der Art mehrere Male vor, besonders wenn etwa das Tutti einen Athemzug zu früh einfällt, kann

Paganini dermaßen entrüstet werden, daß mi
oft heiß und kalt dabei ward. Dahingegen i
er wiederum ganz exaltirt, wenn das Orchest
ihn mit Präcision begleitet, und ruft er dann
mitten im Spiele ihm ein lautes: »Bravissimo!«
zu. Ist der Saal bei der Probe von Zuhörern
leer gehalten, spielt er ganz con amore, wobei
ihm denn nicht selten geschehen ist, daß das ihn
begleitende Personal, von Entzücken hingerissen,
und mehr nach dem Wundermanne hörend, als
auf die Noten achtend, ganz aus der Contenance
und aus dem Tacte kam. Spaßhaft war es mir
jedes Mal, wenn in den Concerten die Fermaten
vorkamen, und nun die Musiker die Ohren recht
spitzten, um die brillanten Cadenzen des Meisters
einzunehmen, dieser dann aber mit den Worten:
»et caetera, Messieurs!« weiter fortfahren ließ,
und für den Abend diese gigantischen Ideen aufbe-
wahrte. Ein großes Crève-coeur für Paganini
war das, wenn die Forte's nicht kräftig genug ein-
griffen. In solchen Fällen pflegte er sich des Aus-
drucks: »Parlez donc plus haut, Messieurs!« zu
bedienen. Aehnliche Kraftausdrücke machte Paga-
nini öfter, wie z. B. in Hannover bei der Probe der
herrlichen Sonata militare, wo ihm das Forte auch

mitunter zu schwach war, rief er dem Orchester zu: »Courage, Messieurs!« Als eine in der Nähe anwesend gewesene hohe Person über diesen Ausdruck in lautes Lachen ausbrach, machte Paganini die scherzhafte Entschuldigung, daß bei einer militärischen Sonate das Wort Courage wol am passendsten angebracht sei.

Nach vollendeter Probe spricht Paganini häufig mit dem Dirigenten des Orchesters noch über dies und jenes aus dem so eben Vorgetragenen, sagt ihm einige verbindliche Worte über die Leistungen der Capelle, entschuldigt sich auch wol über die bei den öftern Wiederholungen ihm verursachte Bemühung, und entfernt sich. Seine Musikalien nimmt er jedesmal sorgfältig wieder mit sich, obgleich diese nur aus den Orchester-Stimmen bestehen, da er sie selbst den Orchesterdienern nicht anvertraut. Die Principal-Stimme führt er gar nicht bei sich, und, wie er selbst gesagt, hat er diese aus Vorsicht zurückgelassen, da ihm leicht ein Pièce entwandt und abgeschrieben werden könnte *).

Von Paganini's Plane, seine sämmtlichen,

*) Paganini spielt bekanntlich Alles auswendig.

höchſt genialen Tondichtungen nach einigen Jahren herauszugeben, habe ich ſchon Eingangs dieſes geredet. Bis jetzt iſt von ſeinen Compoſitionen noch nichts erſchienen, als verſtümmelte Melodien, in Quartette arrangirt, von denen er ſelbſt geſagt hat, daß die Thema's von ihm entlehnt, aber ſchlecht zuſammengetragen wären. Man kann es alſo Paganini nicht verargen, wenn er ſeine werthvollen Compoſitionen vor den Habichtsklauen der Plagiarien ſtreng bewahrt. Seinem demnächſtigen Verleger wird dieſe Vorſichtsmaßregel nicht minder gut zu Statten kommen.

In den wenigen Zwiſchenſtunden, von der Probe zum Concerte, genießt Paganini frühzeitig ein frugales Mittagsmahl, und ruht die übrige Zeit aus. Mit ſeiner Toilette verſpätet er ſich in der Regel, und iſt nicht ſelten noch ganz im Negligé, wenn ſchon der Wagen vor der Thür ſteht. Deſto ſchneller aber iſt er mit dem einfachen Anzuge, der ihm ganz Nebenſache iſt, fertig, und ſelten trifft er zu ſpät an Ort und Stelle ein. Iſt er einmal in dem, ihm allenthalben zu ſeinem Aufenthalte angewieſenen Nebenzimmer angelangt, dann iſt aller Ernſt, der ihn den Tag über begleitete, entſchwunden. Es iſt faſt un-

glaublich, wie ein Mann, der im Begriffe steht, in wenigen Augenblicken mit den großartigsten Leistungen hervorzutreten, in seinem Nebenzimmer nichts als Scherze und Späße treibt; und das thut er fast jedesmal. Seine erste Frage ist gewöhnlich, ob das Haus gut besetzt sei? Sagt man ihm, daß es überfüllt ist, pflegt er zu antworten: »Allons, ce sont de braves gens!« Hört er, daß das Haus leer ist, sagt er wol: »Pourvu que la musique ne se perde pas dans les loges.« Mit einem lustigen Italiener, der ihm in Braunschweig in seinem Cabinette Gesellschaft leistete, machte er tausend Späße. Er schüttelte eines Abends sich in vollem Lachen in demselben Augenblicke aus, als der Kapellmeister ihm ankündigte, daß die Reihe an ihm sei; und der Grund davon war die plötzliche Erinnerung an jenen früher erwähnten jungen Mann, der ihm den Schwank mit dem Bürgermeister erzählt hatte. Paganini mußte wirklich sich erst ein paar Minuten sammeln, und nun trat der Heros hervor, und umstaltete sich wie ein Proteus in ein ätherisches Wesen, das allen Zuhörern seinen Himmel entgegenhaucht. Ich überlasse es den Psychologen, dieses Problem der Charakteri-

ſtik zu löſen, und kann nur das Factum ſelbſt verbürgen.

Als einen Beweis der unerſchütterlichen Sicherheit dieſes Meiſters, und wie ihn kein Unfall aus der Contenance bringen kann, wenn er einmal daſteht, erwähne ich beiläufig, wie ihm einmal die A-Saite mitten in einem Solo faſt um zwei Töne hinuntergleitete, und er ſeiner Applicatur ſo Meiſter blieb, daß Niemand, als er, dieſen Unfall verſpürte. Ein andres Mal riſſen ihm mehrere Haare vom Bogen; ohne Rückhalt hielt er mitten in der Cadence ein, brachte den Bogen in Ordnung und ſpielte weiter. In Hamburg, als er eben den Bogen anſetzen wollte, um ſein Concert anzufangen, erhob ſich auf der Gallerie von denen, die im Gedränge ihre Plätze behaupten wollten, ein Tumult, der ungewöhnlich laut wurde. Paganini ſetzte ſeinen Zauberbogen wieder in Ruhe, blickte in den höheren Regionen umher, als wolle er ſagen: »Macht erſt Eure Angelegenheiten ab, ich habe Zeit,« und blieb ſo mehrere Minuten in Erwartung, bis die Ruhe wieder hergeſtellt war, wo er dann ſein Meiſterwerk begann. Solche Proben der Gegenwart des Geiſtes hat er oft abgelegt.

Daß übrigens das Violinspielen unsern Helden körperlich afficire, wie der allgemeine Glaube ist, möchte ich wol in Abrede nehmen. Es ist allerdings wahr, daß Paganini fast nach jedem Solostück dermaßen transpirirt, daß er genöthigt ist, zwei bis drei Mal an einem Concert-Abende seine Wäsche zu wechseln. Diese Transpiration ist jedoch nur Folge seines geschwächten Körpers; eine jede starke Bewegung bringt sie in gleichem Grade bei ihm hervor. Sein Körper kann jedoch nicht angegriffen sein, da er am Abend nach dem Concerte in der Regel heiterer ist, als zuvor, und es ihm weder an Appetit, noch an Schlaf gebricht. Im Uebrigen schien das anhaltende Spiel ihn in der letzten Zeit ein wenig zu ermüden, so daß er gewöhnlich zwischen dem ersten Allegro und dem darauf folgenden Adagio seiner Concerte abzutreten pflegte, während er früher sein ganzes Concert ununterbrochen durchspielte.

Paganini ist nicht jeden Tag bei gleich guter Laune zum Spielen. Wenn er dann so nicht recht disponirt ist, versucht er in seinem Cabinette, vor dem Hinausgehen, mehrere Passagen, und wird ganz verdrießlich, wenn diese ihn nicht ansprechen. Eines Abends, wo er ebenfalls nicht

so recht aufgelegt war, sagte er mir ganz treuherzig: »In London und Paris würde ich heute kein Concert geben.« Es kehrt indeß in der zweiten Abtheilung der gute Geist gewöhnlich wieder bei ihm ein, und dann giebt er reichen Ersatz für das, nur dem allergeübtesten Ohre Verlorengegangene. Er selbst fragt dann sehr bescheiden: »N'est-ce pas, j'étois mieux à la fin?« Daß er nichts anders, als seine eigenen Compositionen spielt, ist allgemein bekannt. Auf die Frage, die ich einst an ihn richtete: ob es denn Princip bei ihm sei, nichts von den andern Componisten zu spielen? erwiederte er ganz offenmüthig: »Ich habe meine eigene Spielmethode, nach dieser habe ich meine Compositionen eingerichtet. Um die Compositionen anderer Tondichter zu spielen, müßte ich diese nach meinem genre ganz ummodeln; eben so leicht componire ich mir eine Pièce, wo ich meiner Gedankenfreiheit keine Fesseln anzulegen brauche.

Eine besondere Grille Paganini's ist die, daß er niemals gleich hinausgeht, wenn er gerufen wird. Ist auch Alles in Bereitschaft, und er selbst ganz schlagfertig, verweilt er dennoch fünf und mehrere Minuten, bevor er erscheint. Die

in seinen Concerten gegenwärtig waren, werden bemerkt haben, daß er sich jedes Mal lange erwarten läßt.

Wenn die Solisten ihre Gesangstücke vortragen, öffnet er seine Thüre und hört aufmerksam zu, nimmt auch oftmals seine Geige zur Hand, und begleitet diese Gesänge. Eine gute Ouvertüre hat großes Interesse für ihn. Beethoven scheint sein Favorit zu sein.

In den Zwischen-Acten genießt er einige Erfrischungen; dann ist gewöhnlich sein Cabinet von einer Menge Musikfreunde, die ihm ihre Huldigung darbringen, angefüllt. Er unterhält sich mit Jedem recht lebhaft, ohne sich dabei stören zu lassen, seine Toilette in Ordnung zu bringen. An mehreren Orten, wo ihm Blumensträuße und Gedichte auf seinen Tisch gespendet worden sind, gab er sich nicht zur Ruhe, bis er den Geber ausgemittelt hatte. Gewöhnlich waren dieses Damen, denen er dann die Hand recht herzlich küßte und in den artigsten Complimenten sich ergoß. Nach beendigtem Concerte verhält er sich gewöhnlich ein halbes Stündchen ruhig in seinem Cabinette, bevor er nach Hause fährt. Da recapitulirt er dann Alles, was an dem Abende

außer ihm vorgetragen ward, und weiß bis auf die kleinſten Details, was geſchehen iſt. Eine declamatoriſche Pièce: »der Abſchiedsbrief« von Seume, die ein junger dramatiſcher Künſtler in einem ſeiner Concerte in Bremen geſprochen hatte, ließ er ſich in extenso erklären, um zu erfahren, ob auch der Gegenſtand dem von ihm Vorgetragenen einigermaßen entſprochen habe. So entgeht ihm nichts, was in ſeinen Concerten um ihn her geſchieht.

Die Abfahrt Paganini's aus dem Concerte glich ſtets einem Triumphzuge. Bis an den Kutſchenſchlag bildeten ſich Eſpaliers von Bewunderern und Neugierigen, die dem Gefeierten ein toſendes Bravo! zuriefen. Eine gleiche Maſſe Schauluſtiger empfing ihn auch oftmals an der Thür ſeiner Auberge, ihn jubelnd begrüßend. Dieſe Huldigungen ſchienen dem Gehuldigten zu behagen, und gern verweilte er kurze Zeit unter dem Haufen, mit freundlichen Blicken ihm dankend.

Nach einem ſolchen feſtlichen Abend mengte ſich Paganini gern unter die Tiſchgenoſſen an der Table d'hôte, die dann jedes Mal auf das zahlreichſte beſetzt war, und ſoupirte mit vollem Appetite.

Vermischte Notizen.

Obgleich Paganini der Deutschen Sprache gänzlich unkundig ist, besucht er dennoch gern das Theater, und, was sonderbar ist, weniger gern die Oper, als das Schauspiel. Er findet keinen Geschmack an den Deutschen Opern.

Don Juan steht ungemein hoch bei ihm angeschrieben, wie überhaupt Mozart sein Favorit ist. Rossini nennt er l'aimable Chanteur, die Stumme von Portici hört er gern mit an, und ist für die übrigen Opern unempfänglich.

Im Schauspiel sieht er unverwandten Blickes nach der Bühne, und hat man ihm den Inhalt des Stückes erklärt, ist er im Stande, nach den Bewegungen der darstellenden Personen den Faden ziemlich zu verfolgen, wie er auch an diesen Bewegungen den bessern von dem schlechteren Schauspieler zu unterscheiden versteht.

Von Kirchenmusik ist er ein großer Verehrer.

In Bremen hat er eine solche am Reformationstage in der dortigen Domkirche angehört, und ihr viel Lobenswerthes nachgesagt. Einen besondern Reiz für ihn hatten die Glockenspiele der Thürme in Hamburg; wann diese ertönten, ließ er Alles liegen, und horchte am offenen Fenster aufmerksam ihnen zu. Den Militairmusiken ist er eben nicht hold. «Ces gens là sont rarement d'accord,» pflegte er gewöhnlich zu sagen. Findet er aber ein gutes Musik-Corps, horcht er gleich auf, und sagt wol: «Par exemple, voilà du militaire!« Die Darstellungen des Tausendkünstlers Bosco, die er in Hamburg besuchte, haben ihm viele Unterhaltung gewährt. Mehrere Male rief er mir zu: «C'est un diable!» und versicherte mich, daß er solchen prästigiatorischen Darstellungen gern beiwohne.

Im Gefälligkeitsbezeigen ist Paganini unermüdet. Einige Beispiele mögen hier als Beleg angeführt werden.

Ein junger talentvoller Mensch brachte ihm eine ziemlich voluminöse Partitur einer Symphonie, die er componirt hatte, mit der Bitte, ihm ein Gutachten darüber zu ertheilen. Mit größter Bereitwilligkeit nahm Paganini das Opus

an, sah dasselbe mit großer Aufmerksamkeit durch, machte sich auf einem Blättchen mehrere Notizen, und erläuterte dem jungen Tondichter die Mängel desselben, die er ihm erklärte, und ihn mit den ermunternden Worten entließ: »Fahren Sie nur so fort, Sie sind auf ganz gutem Wege.«

Ein anderes Mal consultirte ihn ein junges Frauenzimmer, das lange Zeit seine sonore und kräftige Stimme der Bühne, jedoch wol zu früh, gewidmet, und dadurch der höheren Stimmenlage geschadet hatte. Paganini ließ die Sängerin Arien und einige Mal die Scala singen, forschte genau nach allen Umständen, ließ den Kapellmeister zu sich rufen, und ertheilte diesem mehrere Instructionen, sprach sogar mit einem Arzte über die angewendeten Mittel; bei welcher Gelegenheit er nicht nur den größten Beweis von Dienstfertigkeit ablegte, sondern sich auch als einen gediegenen Sachkundigen bewährte.

Wie häufig wurden ihm nicht Geigen zur Beurtheilung vorgelegt, und Jedem gab er den ausführlichsten Bescheid über den Werth seines Instruments, wobei Mancher seinen vermeinten großen Schatz oft in ein Nichts entschwinden sah.

Dieses war namentlich der Fall an einem Orte *), wo ein Hof-Instrumentenmacher mit der wichtigsten Miene dem Ritter Paganini seine Violine, fein säuberlich in eine Tiroler-Decke gewickelt, als eines der ausgezeichnetesten Instrumente producirte. Paganini hatte kaum die Decke aufgeschlagen, als er, ohne die Geige in die Hand zu nehmen, dem forschenden Eigenthümer zurief: »La couverture vaut plus que le Violon!« Dahingegen konnte er gute Instrumente, um sich gefällig zu bezeigen, auf das genaueste prüfen, wie das bei einem (wenn ich nicht irre) Guarneri, den ihm ein Dilettant in Celle vorlegte, geschehen war.

Einen anderweitigen Beweis seiner Dienstfertigkeit legte er dadurch ab, daß er dem Architekten und Pastellmaler Krug in Hamburg drei Tage, jeden Tag zwei Stunden, zu seinem Bilde saß, so peinlich diese Seancen ihm auch waren **).

Künstlern, von deren Talent er sich überzeugt

*) Um dem Manne nicht zu schaden, verschweige ich dessen Namen.

**) Dieses en face, in Lebensgröße vollendete Bild ist das getroffenste von allen denen, die ich bis jetzt von Paganini gesehen habe. Es wird nächstens lithographirt erscheinen.

hat, verweigert er niemals ein Wort der Empfehlung an diesen oder jenen ihm befreundeten Kunstgenossen.

Auf mein Ansuchen, zu der bevorstehenden Thronbesteigung des Königs Wilhelm IV. von England ein von mir in Französischer Sprache entworfenes Huldigungslied in Musik zu setzen, fand er sich augenblicklich bereit, diesem Gesuche zu willfahren, und componirte noch spät Abends vor unserer Trennung den ihm vorgelegten Text *).

Bei aller dieser Gutmüthigkeit kann auch Paganini aufbrausen, wie ein Vulkan. In solchen zornigen Aufwallungen sah ich ihn mehrere Male, deren Triebfeder in der Regel ein pecuniärer Gegenstand, der nervus rerum gerendarum war. Sich vom Gelde zu trennen, ist für Paganini die allerschwierigste Aufgabe. Ich will diese, zur Leidenschaft gediehene Schwäche des Mannes seines Jahrhunderts nicht näher beleuchten; sie könnte freilich manchen interessanten Beitrag zu

*) Dieses Lied, wie Paganini sagt, seine erste Composition zu Worten, wird unter dem Titel: »Chant patriotique« mit untergelegtem teutschen Texte nächstens in der Hof-Musikalien-Handlung des Herrn Bachmann in Hannover, und später in London erscheinen.

seiner Charakteristik liefern; doch könnte sie leicht den Laien veranlassen, dem Künstler ein Blättchen aus seiner Lorbeerkrone zu rupfen, und dieses Künstler-Diadem muß für alle Zeitgenossen und Zeiten ein unverletztes Ganzes bleiben.

Indeß, wie auch Paganini schnell auflodern kann, so erlischt eben so bald diese Strohflamme wieder, und seine natürliche Gutmüthigkeit behauptet die Oberhand.

Wie auch immerhin Paganini von Huldigungen überschüttet sein mußte, und die zahllosen öffentlichen Urtheile über ihn, so wie die unendlich vielen Carmina, Akrostichen ꝛc. ꝛc. nachgerade nichts Neues mehr ihm sein sollten, so ist er im Gegentheil auf jedes neue Urtheil, noch mehr aber auf jedes neue Gedicht seiner Panegyristen fortwährend neugierig. So groß und vollendet er selbst, und unerschütterlich fast auch sein Ruhm dasteht, so ist ihm doch jeder frische Weihrauch ganz willkommen. Daß auch dem größten Künstler die Schwäche anklebt, sich öffentlich gelobt zu sehen, habe ich an Paganini deutlich wahrgenommen. Hatte sich in seinen Concerten die Stimme des Publikums auf

eine ungewöhnliche Weise vortheilhaft ausgesprochen, oder war ihm eine besonders ehrenvolle Auszeichnung zu Theil geworden, pflegte er wol zu sagen: »Vous allez voir, que les Journalistes en parleront bientôt!« Oder er fragte wol, ob noch nichts über seine Concerte von da und daher berichtet worden sei? Der Herausgeber des Archivs für Wissenschaften, Künste ꝛc., Friedr. Mek in Hamburg, sandte ihm ein Blatt dieser Zeitschrift *), worin sich ein Gedicht: »Paganini an Karl v. H. . . .« als Antwort auf das Gedicht: Nicolo Paganini, von K. v. H. **) aufgenommen befand. So fragmentarisch ich ihm dasselbe auch übersetzt hatte, so war er davon doch so ergriffen, und gefiel ihm die Idee, redend ihn auftreten zu lassen, so gut, daß ich ihm meine aphoristische Uebertragung zu Papier bringen mußte, die er sorgfältig aufbewahrte.

Damit meine Leser den Geschmack unsers Helden prüfen mögen, gebe ich ihnen hier die Abschrift jenes Gedichts, das vielleicht das Weichbild seines Druckortes nicht weit überschritten hat.

*) No. 25. v. 16. Juni 1830.

**) Karl von Holtei.

Paganini an Karl von H....., als Antwort auf ein Gedicht: „Nicolo Paganini:“ von K. v. H.

Des Bogens Kraft und meiner Saiten Ton,
O, stillten sie der innern Stürme Toben! —
Hinweg, hinweg, Apolls geweihter Sohn,
Den Lorbeerkranz, den Du für mich gewoben! —
Was soll er mir, ein täuschend Zerrgebild
Entflohnen Glücks, das mich, den Lebensmatten,
Nur tückisch streift mit seinen Riesenschatten,
Und nimmer — ach! des Busens Sehnen stillt —
Ein flammend Meteor, das sich entzündet,
Zu leuchten in die Tiefe meiner Nacht —
Ein Morgentraum, der flüchtig mir entschwindet,
Bin ich aus unruhvollem Schlaf erwacht.

„Wer bist Du? sprich,“ so hör' ich nun mich fragen.
Weiß ich es selbst? — Ein ewig Räthsel mir,
Ein Wiederhall aus längst verklung'nen Tagen,
Ein Geisterbild, deß Heimath nicht von hier? —
Was Dir so wild an Ohr und Nerven schlug,
Ist der Dämonen schwirrend-grauser Flug;
In fremder Welt, an der Verklärung Thoren,
Dort wird der Laut, der Dich entzückt, geboren.

Was ist die Kunst, wer bläht sich mit dem Ruhm,
Er hab' erschöpft ihr inneres Heiligthum? —
Hinweg den Kranz, der eitlen Sucht Geflimmer!
Was soll er mir? — Ha! ich berühr' ihn nimmer!
Blickt hin, dort schwebt auf schwindelnd-hoher Bahn,
Der Gemse gleich, ein mondsuchtkranker Mann —

Er klimmt hinauf, er klimmt hernieder —
Wie Eis durchrieselt's Dir die Glieder —
Du faß'st es nicht; des Zaubertraums Gewalten —
Nicht Muth, nicht Kunst — sie sind es, die ihn halten;
Zerstör' — Du kannst's — zerstör' ihm diesen Traum,
Ruf' in des Lebens kalte Stepp' ihn wieder —
Ihm wankt der Fuß, ihm wirbelt sich der Raum,
Er stürzt zermalmt zu Deinen Füßen nieder." —

„Kein heit'res Glück — wohl sprachst Du wahr, o Sänger —
Verkünden meine Klänge, und Frieden nie;
Denn meines Lebens Wundermelodie
Ist Waldstrom bald, bald fleußt sie bang' und bänger,
Bald ras't sie fort, bald stirbt in Blumen sie;
Du siehst in mir die Pole feindlich streiten,
Ein ew'ger Zwist zerreißt das Land der Saiten." —

So steht vor Dir der Mann aus Süden da.
Mann Du vom Nord, mit Deiner weichen Seele,
Ich reiche Dir die Hand; sie ist es ja,
Mit welcher ich dem Dichter mich vermähle:
Hab' Dank für Deiner Wünsche fromm Geleite —
Mein düst'rer Pfad, er trägt mich fort ins Weite.

Frag' nicht wohin; — es giebt ein glücklich Ziel,
Wo sich mit uns des Lebens Räthsel lösen;
Dort häng' ich auf mein treues Saitenspiel,
Entweiht nicht mehr von feindlichen Getösen.
Dort, wo beginnt der große Tag der Lieder,
Dort reichst Du einst die Bruderhand mir wieder.

Die Handschrift Paganini's ist, wie in der Regel die aller Genies, eben nicht die leserlichste. Es schreibt aber auch dieser, in allen seinem Wirken so lebhafte Mann mit solcher stenographischen Virtuosität, daß kaum das Auge die Federzüge zu verfolgen im Stande ist.

Seine Correspondenz führt er in italienischer Sprache. Zu der französischen Correspondenz bedarf er eines Correctors, oder, richtiger gesagt, eines Concipienten. Mit seinen Briefen ist er sehr ängstlich; enthalten diese nur irgend etwas von Bedeutung, trägt er sie jedesmal selbst zur Post.

Aeußere Pracht und Luxus sind ihm zuwider, selbst seinen Orden trägt er selten anders, als wenn er öffentlich erscheint, und dann auch nicht mit seinen Insignien, sondern nur das Band desselben in der Ordensschnalle. Oftmals sagte er: »A quoi bon tout cela? Je ne suis pas fier.«

Eine besondere, doch gewiß sehr verzeihliche Caprice Paganini's besteht darin, daß Niemand seine Geige berühren darf. Schwerlich wird Jemand sich rühmen können, auf seiner Geige gespielt zu haben. Dieses Instrument darf auch nur von ihm berührt werden. Wer dasselbe nach

des Meisters Tode einst erstehen wird, dem möchte es wie dem Neanthas mit der Laute des Orpheus ergehen. Wie Jupiter damals diese Leier, um sie vor fernerer Entweihung zu bewahren, unter die Gestirne versetzte, möge aus gleichem Grunde ein irdisches Haus die Geige Paganini's seinem Cabinette einverleiben, denn nach dem Tode Paganini's ist sie gewiß vaterlos.

Auf seine en tire-bouchon bis unter die Schultern hangenden Locken, ein Haarputz, der ihn so auffallend von Tausenden unterscheidet, thut er sich schon etwas zu gut. Diese chevelure à l'enfant mißt er um keinen Preis. Er beklagte es sehr, daß die Locken seit einigen Jahren so dünne geworden sind.

Es ist fast allenthalben erwähnt worden, daß Paganini 40,000 Ducaten in der Londoner Bank habe; dem muß ich widersprechen, da mir Paganini sein ganzes Vermögen schwarz auf weiß gezeigt hat, welches aus circa 160,000 Gulden besteht, die sich in den Händen des Banquieurs *** in Wien befinden, und dem neuerdings circa 9 bis 10,000 Thaler in Louisd'or, der Ertrag der Einnahme von den in den letzten 5 Wochen gegebenen elf Concerten, wiederum zu-

geschickt worden sind. Das, sagt Paganini, wäre sein ganzes Vermögen.

Daß aber dieses Vermögen sich in sehr kurzer Zeit wol verdreifachen möchte, will ich gern glauben, denn schon im nächstkommenden Herbste, gleich nach vollendeter Badekur, die er auf des Professors Himly Anrathen in Baden-Baden jetzt gebraucht, und die ihm hoch Noth thut, beabsichtiget Paganini, Paris und einige der ersten Städte Frankreichs zu besuchen, und um der halben Million so nahe als möglich zu kommen, dann im April ganz England zu bereisen.

So stehen diesem Stolze der Genueser noch viele Lorbeeren und viele Goldstücke bevor. Möge er beide in Fülle ernten. Nur rufe ich, sein höchster Verehrer und aufrichtigster Freund, als welchen er mich kennt, ihm aus ganzer Seele zu:

Hat dich die Quelle Hygäens erquickt,
Dann erst zum Lorbeer den Lorbeer gepflückt!